

Als die Wörter wach wurden

Manche Wörter begleiten uns so lange, dass wir kaum noch hören, was in ihnen steckt. Aufmerksamkeit. Bedeutung. An sich. Ich benutze sie, andere verstehen sie, jedenfalls meistens. Sie stehen in Schulbüchern und Zeitungstexten, fallen in Gesprächen, verschwinden wieder. Unauffällige Mitarbeiter unserer Sprache.

Für mein Aufklärungsbuch für Jugendliche wollte ich diese Wörter noch einmal genauer anschauen. Der Philosoph Christian Wolff hatte im frühen achtzehnten Jahrhundert daran gearbeitet, aus dem Deutschen eine Sprache zu machen, in der sich philosophisch präzise denken ließ. Vieles fand er bereits vor. Er ordnete, unterschied, bestimmte Begriffe und machte sie für andere brauchbar. Seine Werkstatt hat Spuren in unserem alltäglichen Sprechen hinterlassen.

Drei dieser Spuren schienen mir verheißungsvoll. Vielleicht ließe sich durch sie eine Zeit sprachlich heranholen, deren Gedanken uns heute so selbstverständlich erscheinen, dass ihre damalige Entdeckung kaum noch vorstellbar ist. Dann kam ein viertes Wort hinzu: Bewusstsein. Und plötzlich standen da vier vertraute Wörter, mit denen ich bei mir selbst etwas beobachten konnte. Eine kleine Bewegung des erwachenden Geistes.

Begonnen hatte es mit einer Erinnerung an verständnislose Schülergesichter.

Wie oft hatte ich versucht, Aufgaben zu formulieren, die nach der „Bedeutung“ von etwas fragten! Welche Bedeutung hat eine Erfindung, eine Begebenheit, ein Satz? Mir erschien das eine gute Frage. Sie führte über das bloße Wiedergeben hinaus. Die Schüler sollten Zusammenhänge entdecken. Aber manche sahen mich an, als hätte ich ihnen ein Werkzeug ausgehändigt, dessen Gebrauch niemand erklärt hatte.

Der Theologe in mir hebt beinahe den Zeigefinger: Bedeutung hat mit Deuten zu tun. Und schon ist ein Bild da. Ich stehe hier und weise auf etwas dort. Zwischen mir und dem Gemeinten liegt ein Abstand. Wer meinem Finger folgt, muss seine Blickrichtung ändern.

So verbinden wir auch im Denken verschiedene Erfahrungs- und Sachwelten. Ein Gleichnis erzählt von einem Weinberg und lässt uns über Gerechtigkeit nachdenken. Eine historische Begebenheit wirft Licht auf eine gegenwärtige Frage. Eine mathematische Darstellung macht einen Zusammenhang sichtbar, der sich im Gewimmel der Einzelheiten verborgen hielt.

Nur: Was geschieht, wenn der andere die Welt, auf die ich deute, noch gar nicht kennt? Wenn er von seinem Standort aus nichts sehen kann?

Das ist wohl eines der befremdlichen Dinge an uns Lehrern. Wir haben über Jahrzehnte Erfahrungen gesammelt, Bücher gelesen, Begriffe miteinander verbunden. Dann stellen wir eine kurze Frage und erwarten, dass junge Menschen sich in einer Welt bewegen, die ihnen erst bruchstückweise zugänglich wird. „Denk doch einmal nach!“ sagen wir. Aber worüber? Auch Nachdenken braucht etwas, woran es sich halten kann.

Vielleicht muss ich meinen Arm erst einmal senken und mit dem anderen ein Stück gehen.

Damit bin ich schon mitten in den vier Wörtern. Doch die Bewegung beginnt früher.

Aufmerksamkeit. Ich merke auf. Das etwas alt gewordene Verb lässt noch hören, wie jemand aufhorcht, innehält, den Kopf hebt. Etwas ist geschehen. Ein Geräusch, eine unerwartete Bemerkung, ein Widerspruch. Was eben Hintergrund war, tritt hervor.

Ich denke an den Sternenhimmel. Wie viel Dunkelheit nötig ist, damit wir etwas sehen können! Unter einer hellen Straßenlaterne mag ich mich sicher fühlen. Aber die Sterne verschwinden. Erst wenn das nahe Licht zurücktritt und meine Augen Zeit bekommen, öffnet sich über mir die Tiefe.

Aufmerksamkeit braucht manchmal solche Dunkelheit. Einen Raum, den ich noch nicht ausgeleuchtet habe. Die Bereitschaft, mich überraschen, womöglich erschrecken zu lassen. Wenn ich bereits weiß, was ich sehen werde, kann mir einiges entgehen.

An sich. Nun möchte ich genauer hinschauen. Ich greife etwas aus dem Zusammenhang heraus, betrachte einen Satz zunächst für sich, unterscheide die Teile einer Behauptung. Was steht tatsächlich da? Was wird vorausgesetzt? Trägt die Begründung?

Als Mathematiker ist mir diese Bewegung vertraut. Ein überzeugender Schluss macht die Prüfung der einzelnen Schritte nicht überflüssig. Gerade dort, wo alles glatt zu laufen scheint, könnte eine Lücke verborgen sein. Ich muss den Gang der Gedanken unterbrechen können.

Auch meine eigene Reaktion darf warten. Ich kann vor meinem ersten Impuls einen kleinen Schritt zurückweichen. Vielleicht möchte ich sofort zustimmen, widersprechen, lachen, mich empören. Aber zunächst liegt da etwas, das genauer betrachtet werden will.

Bewusstsein. Beim Betrachten komme nun auch ich selbst ins Bild. Ich bemerke, dass ich Erwartungen mitgebracht habe. Dass mich ein Satz ärgert, bevor ich ihn ganz verstanden habe. Dass ich einer Behauptung gern glauben möchte. Oder dass meine scheinbar einfache Unterrichtsfrage eine lange Geschichte voraussetzt, die meine Schüler nicht mit mir teilen.

Mir wird etwas bewusst, das vorher bereits wirksam war.

Beim Schreiben erlebe ich das häufig. Ich beginne mit einem Eindruck, einer Irritation, einer Erinnerung. Erst während ich Worte suche, entdecke ich, was mich daran beschäftigt. Ich lese einen Absatz wieder und bemerke: So einfach ist es nicht. Oder: Hier steht etwas, das ich vorher noch gar nicht so gesehen habe.

Das Schreiben wird zum kleinen Labor. Ich arbeite mit meinen Gedanken und kann dabei beobachten, was sie mit mir machen.

Bedeutung. Jetzt verbinden sich Welten. Die genauer betrachtete Sache begegnet meinen Erfahrungen, meinen Fragen, dem Leben anderer Menschen. Was wird durch sie verständlich? Was verändert sie? Was könnte sie ermöglichen?

Mein Zeigefinger hebt sich wieder. Diesmal weiß ich etwas mehr über meinen Standort.

Dann veröffentliche ich einen Text. Jemand liest ihn und antwortet. Eine Leserin erkennt sich in einer Szene wieder, die ich aus einem ganz anderen Anlass geschrieben habe. Ein anderer widerspricht an einer Stelle, über die ich beinahe hinweggegangen wäre. Plötzlich sehe ich meinen eigenen Text anders.

Kein Wort hat sich verändert. Seine Bedeutung für mich schon.

Auch der Autor kann durch seine Leser erfahren, was sein Text bedeutet. Die Verbindung zwischen unseren Erfahrungswelten hinterlässt Spuren auf beiden Seiten. Darüber werde ich noch weiter nachdenken müssen.

Aufmerksamkeit. An sich. Bewusstsein. Bedeutung. Vier Wörter, die sich gut merken lassen. Sie beschreiben in dieser Rückschau eine Bewegung: Ich werde aufmerksam, prüfe genauer, bemerke meine Beteiligung und erschließe Zusammenhänge. Dann macht mich eine Antwort auf etwas aufmerksam, und die Bewegung beginnt von Neuem.

Dabei erwacht auch Interesse. Ich möchte weitersehen. Was ich entdecke, geht mich an.

Im Jahr 1784 schrieb Moses Mendelssohn: „Die Worte Aufklärung, Kultur, Bildung sind in unsrer Sprache noch neue Ankömmlinge.“ Zunächst gehörten sie zur Büchersprache; viele Menschen verstanden sie kaum. Selbst ihre Abgrenzungen waren noch Gegenstand der Verständigung.

Neue Ankömmlinge! Heute wäre das ein Schlag ins Kontor. Wir haben diese Wörter längst in Schulen, Kulturämtern und Haushaltsplänen untergebracht. Wir führen sie im Munde, als wüssten wir zuverlässig, was mit ihnen gemeint ist.

Heute möchte ich mich an ihre Ankunft erinnern. An die Möglichkeit, dass ein Wort eine Tür öffnet. Dass jemand aufmerkt, einen Gedanken prüft und sich dabei seiner selbst bewusst wird. Dass Menschen entdecken, wie viel sie einander zeigen können.

Die vier Wörter haben Wort gehalten. Mit ihnen konnte ich bei mir selbst etwas von jener Aufklärung erfahren, über die ich schreiben wollte.

Vielleicht beginnt die Erinnerung an eine Epoche damit, dass ihre Wörter uns wieder wach machen.